

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Warum will die Baarschaft nirgends mehr langem?

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Warum will die Baarschaft nirgends mehr
langen?



Wir hören heutzutage so oft und viel Klagen über den zunehmenden Geldmangel, über die Unmöglichkeit mit den vorhandenen Mitteln auszureichen und die nothwendigsten Lebensbedürfnisse herbeizuschaffen, und in der That, die Klage ist sehr oft begründet. Die Erfahrung wenigstens zeigt uns, daß Hunderte von öffentlichen Dienern und Angestellten, die wohl in frühern Zei-

ten hie und da ein Kapitälchen für ihre Kinder zurücklegen konnten, jetzt froh sind, wenn es von der Hand in den Mund Tag für Tag ausreicht, daß Landleute und Handwerker, die ehemals von Jahr zu Jahr etwas in die Sparbüchse legen und zu einem erklecklichen Sümmlen sammeln konnten, jetzt zu den seltenen Vögeln gehören, und daß sehr viele Kaufleute und Fabrikanten Klagen, wenn ihr Großvater und Urgroßvater nicht bessere Zeiten gehabt hätte, als sie, er hätte es auch zu gar wenig gebracht. Woher kommt das? Gibt es vielleicht nach und nach zu viel Menschen auf Erden, und ist das silberne und goldene Herzblut unserer Mutter Erde abgezapft? O wie weit ist es davon entfernt! Im Gegentheil, sie gibt ja von Jahr zu Jahr mehr davon her, öffnet immer neue Aern ihres Metallreichthums vor den Augen und Händen der gierig suchenden Sterblichen, und die letzten zehn Jahre haben mehr Gold aus dem Schooß der Erde herausgewühlt, als hundert Jahre vorher. Alle Länder und Völker der gebildeten Menschheit prägen jährlich mehr Gold- und Silbermünzen als vorher, und doch die ewige Klage über Geldmangel! Manchmal will es uns in der That vorkommen, als wenn unsere Voreltern in ihrem Geldsäcklein ein wahres Delkrüglein besessen hätten, und als ob unser Geld Quecksilber wäre, das zu allen Ritzen und Lö-

chern hinausläuft, und Füße bekommt, sobald wir den Geldsack nur einmal aufmachen, und sich in alle Spalten und Staubwinkel verschlupft, daß wir seine Spur ums Handumdrehen verlieren.

Ein Grund, der freilich sehr schwer in's Gewicht fällt, ist der zunehmende Preis aller täglichen Lebensbedürfnisse. Wenn Du, lieber Leser, die Preise der Lebensmittel insbesondere in unsern Tagen vergleichst mit denen vor hundert Jahren, so wirst Du finden, daß dieselben jetzt um das Doppelte und Dreifache gestiegen sind. Freilich wirst Du vielleicht einwenden, auch der Arbeitslohn ist in dem Verhältniß höher geworden und manches Bedürfnis, wie z. B. Kleiderzeug, ist doch auch billiger als früher.

Du hast Recht, lieber Leser, aber siehe wenn ein Vater 6 bis 7 Kinder hat, so hat er eben jetzt 6 bis 7 Mäuler, welche zwei- bis dreimal so viel verzehren, als früher, und nur seine eigenen zwei Hände, welche vielleicht in dem Verhältniß mehr verdienen, und was Du von den wohlfeileren Zeugen sagst, so ist dieß beim Lichte betrachtet doch nicht wohlfeiler. Wohlfeile Waare ist nicht immer gute Waare, und die Familienerbstücke, wie sie noch bei unsern Großeltern sich vorfanden, Hochzeittröcke, die noch den Kindes Kindern dauerhafte Hosen gaben, und Röcke der Großmutter, in denen noch die Enkelinnen sich warm hielten, sind wahrlich in unsern Tagen auch eine Rarität geworden. Freilich wechselt ja die Mode alle Jahre, und das wäre denn doch zu viel verlangt, wenn so ein Dämchen oder Herrchen einen altmodischen Rock oder Hut tragen sollte. Das Aendern ist er oft nicht werth, darum einen Neuen her! Das ist ja gespart. Wenn ich Dir nun, lieber Leser, auch gerne zugebe, daß Vieles in unsern Tagen eben anders geworden ist ohne unser Zuthun und Verschulden, so bleibe ich doch dabei, wir selbst sind an der großen Lumperei mehr schuld, als die Umstände.

Beweis! wirst Du sagen, und Du sollst ihn haben, vielleicht mehr und deutlicher als Dir lieb ist.

Also: Komme einmal mit mir in eine Fabrik! in eine Werkstatt! Fünf und sechs Tage arbeitet der Mann am Webstuhle, am Druckertisch, an dem Schraubstock, an der Hobelbank im Schweiß feines Angesichtes. Wann aber der Zahntag da war, so geht's fort in's Wirthshaus und dann in ein zweites und drittes und so fort bis auch der letzte Heller und Pfennig die Gurgel hinabgejagt ist.

Vormittags, wenn 10 Uhr vorbei ist, wirb's dem Handwerksmann, dem Schreiber, dem Actenmann, zu heiß zum Arbeiten, der Durst stellt

sich ein, und wenn er von 11 bis 12 oder 1 Uhr in der Eismesse gefehlt hätte, so würde ihm das Mittagessen nun und nimmer mehr schmecken. Wenn's aber Abends 6 Uhr wird oder gar 7 Uhr, so leidet's ihn nicht mehr daheim, er muß fort zuerst zum Schöpplein Wein, dann zu etlichen Schoppen Bier, und so jahraus jahrein einen Tag wie den andern. Und da klagen die Leute noch, daß ihre Kasse immer leer ist.

Wenn die Frau Mama oder das Töchterlein in der Stadt gerne eine Landpartie machten, oder eine Gesellschaft geben möchten, oder auf einen Ball gingen, so muß der letzte rothe Sechser aus der armeneligen Kasse des Väterchens heraus, und wenn keiner mehr da ist, so muß ein Deckbett oder Kopfkissen, oder sonst ein Stück Haushaltung ohne Erbarmen in's Leihhaus. Wann und ob es wieder daraus erlöst wird, das weiß der liebe Gott.

Doch ich will Dir, lieber Leser, zum Beweise Alles dessen, was ich gesagt, noch ein Stücklein erzählen, das in einer Stadt unseres Vaterlandes passirt ist, und das bis auf's Düpflein auf dem I die reinste Wahrheit ist. Da war nemlich eine Haushaltung, bestehend aus Vater, Mutter und Kinder, worunter eine erwachsene Tochter.

Die Kasse war zwar auch da meistentheils schlecht bestellt, und wenn der Monat oder das Vierteljahr zu Ende ging, so gab es lange Gesichtler im Hause und schmale Suppen auf dem Tische.

Da traf sich's einmal, daß gerade in solcher Zeit ein öffentlicher Ball gehalten werden sollte, und die Frau Mama war der bestimmten Meinung, da dürfe sie mit dem lieben Töchterlein auf keinen Fall fehlen. Aber der Papa zeigte ihnen die leere Kasse, und erklärte überdieß, er werde auf keinen Fall hingehen, da er lieber in seine Biergesellschaft wandere.

Da ging den beiden Damen ein Licht auf. Geschwind eilt die liebe Mama in ein oberes Zimmer, holt da des guten Väterchens Staatsfrack heraus, und schickt ihn durch die Magd, die in solchen Gängen wohl bekannt war, in's Leihhaus, um ihn in einigen Wochen, wie sie sagt, wieder auszulösen. Mit den paar Gulden, die sie dafür erhalten, eilt sie vergnügt zum Vater, und erklärt ihm, sie habe in einer geheimen Sparbüchse noch etwas Geld gefunden, und damit wolle sie ihrem guten Töchterlein das kleine Ballvergnügen verschaffen.

Damit war's gut. Der Tag des Balles kommt, der Vater macht Nachmittags einen Spaziergang, kommt um 5 Uhr zurück, und überrascht seine Frau Gemahlin mit der Erklärung, er habe sich nun dennoch entschlossen,

auf den Ball zu gehen, und werde sich also rüsten. Wer malt aber den Schrecken der beiden Dämchen bei dieser unerwarteten Nachricht. Der Vater will auf den Ball und dazu muß er seinen Staatsfrack haben und der ist im Leihhaus. Man sucht ihm seinen Entschluß unter allerlei Vorwand auszureden, man sagt ihm, der Frack sei zu altmodisch, sei nicht schön genug, sei nicht gepuht und dergleichen. Alles umsonst. Da erklären sie endlich, er müsse doch wenigstens sauber ausgeklopft und gepuht werden, und während dessen eilt die Tochter fort an den Porzellankasten, holt daraus ein Duzend Tassen mit Kaffee- und Milchkafsen, stürzt damit in die Küche, damit die Magd dieses in's Leihhaus trage, um den armen Frack auszulösen. Aber, o Unglück über Unglück! Die Magd hat das Geschirr noch nicht in der Hand, die Tochter läßt es los, und — — glatsch! liegt die ganze



Herrlichkeit auf den steinernen Küchenplatten, und die Frau Mutter und der Herr Vater stürzen entsetzt herbei. Da löst sich denn das traurige Räthsel, und der Frack blieb vor der Hand im Leihhaus, und der Ball konnte ohne die Gegenwart der hohen Damen abgehalten werden. Ob sie von der unwiderstehlichen Tanzlust curirt wurden, weiß der Bote nicht. Wenn der Papa das Regiment in Händen hat, sicherlich.

S p r ü c h e.

Rechtes Gericht, Gut Geld,
Rechtlich Gewicht, Erhält die Welt.

Viele Eib, viel Leid.

Bei Tage kaufe Weib und Tuch,
Sonst kauftst du große Reu' und Fluch.